

Karl May

Bildhauer, Medailleur und Schmuckkünstler in München und Erlangen (Teil 2)

Achim Feldmann

Karl May ist bis heute vor allem für seine Medaillen bekannt, die er teilweise in einem besonderen, vom damaligen Standard abweichenden Stil gestaltet hat. Da es sich hier um einen Schmuckkatalog handelt, ist der Begriff der Medaille vielleicht nicht jedem Leser sofort geläufig, weshalb hier ein paar Sätze angebracht sein könnten. Medaillen gibt es seit dem 14. Jahrhundert, und sie sind im Laufe der Zeit ein immer wichtigerer Teil des künstlerischen Schaffens geworden. Es handelt sich um Prägungen oder Güsse aus Metall, zumeist Silber oder Bronze. Medaillen sind keine Zahlungsmittel, obwohl sie den Münzen oft ähnlich sehen. Man unterscheidet Preis- und Verdienstmedaillen, Erinnerungsmedaillen sowie Kunstmedaillen. Die Preis- und Verdienstmedaillen werden für eine bestimmte Leistung, die jemand erbracht hat, verliehen. Erinnerungsmedaillen werden oft als tragbare Denkmäler bezeichnet, die - wie die großen Denkmäler auch - die Erinnerung an bestimmte Ereignisse oder Personen wachhalten sollen. Kunstmedaillen sind eine spezielles Mittel und eine spezifische Form des künstlerischen Ausdrucks. Diese werden neuerdings auch in erweiterter Sichtweise allgemeiner als handliche Kleinplastik angesehen, die sich von der traditionellen Vorstellung eines münzähnlichen Gedenkstücker ohne Geldfunktion gelöst hat. Die Grenzen zwischen den einzelnen Arten sind natürlich fließend.

Georg Habich (1868-1932), damals Leiter der Münzsammlung in München, hat sie als *“doppelseitiges Rundrelief, das in plastisch-bildlicher Form eine Person oder eine Begebenheit in dauerndem Material festhalten soll”* definiert³³. Sehr große Stücke heißen ‘Medaillons’, sehr kleine Stücke ‘Jetons’. Medaillenkennner stellen gerne der *“Umtriebigkeit der flachen Münze”* als Gebrauchsgegenstand die *“erhabene Ruhe der Medaille”* als Kunstwerk gegenüber³⁴. Künstlerisch nehmen sie den Platz als Zwischenglied zwischen Kleinkunst, Kunstgewerbe und Geldstück ein. In diesem Beitrag soll die Medaille als Kunstwerk im Vordergrund stehen, denn Karl May hat fast keine Medaillen in Auftrag geschaffen, sondern sich ihrer nur als künstlerisches Mittel bedient.

Die Münchner Medaillenkunst

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte es in Frankreich und in Wien eine Wiedererweckung der Medaillenkunst gegeben, die im Verlauf der vorhergehenden Jahrzehnte in künstlerische Erstarrung geraten gewesen war. In Frankreich hatten die Verbesserungen der technischen Voraussetzungen einen neuen, sehr kleinteiligen und detailreichen Medaillenstil hervorgebracht; eine große Anzahl führender Bildhauer und Medailleure schufen Medaillen von hohem künstlerischen Rang. Deutsche Künstler und Gelehrte äußerten immer dringender den Wunsch nach Wiederbelebung des eigenen Medaillenschaffens und wollten - sicherlich auch aus der Motivation eines künstlerischen Wettlaufs mit dem ‘Erbfeind’ heraus - einen spezifisch ‘deutschen Stil’ schaffen. Im föderativ verfassten Deutschland konzentrierte sich die Medaillenkunst - anders als in Frankreich - auf mehrere Kunstmetropolen mit zum Teil reicher Medaillentraktion. So boten sich mehrere Städte als Ausgangspunkt an. Letztlich wurde durch das Zusammenwirken von experimentierfreudigen Künstlern, der fachlichen Unterstützung durch die Mitarbeiter des Münzkabinetts und die finanzielle Förderung durch den Besitzer der Prägeanstalt Carl Poellath in Schrobenhausen, Georg Hitl (1863-1923), die Stadt München zum Kristallisationspunkt der deutschen Medaillenkunst³⁵. Georg Hitl und seine Nachfolger in der Firmenleitung haben sich um die Wiederbelebung der Kunstmedaille in München und in Deutschland durch Finanzierung, Herstellung und Vertrieb verdient gemacht. Der Höhepunkt der von dieser Firma ausgehenden Förderung lag zwischen 1906 und 1915. 1908 stiftete Georg Hitl 15.000 Goldmark, deren Zinsen zur Auslobung jährlicher Medaillenkunst-Wettbewerbe genutzt werden sollten. Die Hitl-Stiftung hat ungeheuer befruchtend auf das (süd)deutsche Medaillenschaffen gewirkt; viele Künstler haben durch diese Wettbewerbe überhaupt erst mit der Medaillenkunst angefangen - eventuell auch Karl May. Während sich am ersten Wettbewerb 1906 nur 13 Künstler mit etwa 60 Medaillen beteiligt haben, waren es 1915 bereits 50 Medailleure mit mehr als 500 eingereichten Arbeiten.

Die malerische Wirkung der französischen Medaille, mit ganzen Landschaften im Hintergrund, war nur durch den Einsatz der Reduziermaschine möglich, das heißt die Modelle konnten stark vergrößert und viel detaillierter erarbeitet werden. Diese technischen Hilfsmittel wurden in München abgelehnt, da sie mit dem Wesen der Medaille nicht vereinbar seien³⁶. Die Gussmodelle sollten schon in Originalgröße vorgearbeitet sein bzw. der Stempel negativ direkt in den Stahl geschnitten werden. Trotz dieser Vorgaben unterwarfen sich die Künstler jedoch keinem festen gestalterischen Kanon, sondern experimentierten auf allen Gebieten von Technik, Stil und Thematik. Die Künstler kamen ja aus zwei ‘Richtungen’ zur Kleinplastik: einmal von der monumentalen Bildhauer- und Denkmalkunst -wie Karl May-, zum anderen aber auch von der zu gleicher Zeit blühenden sehr kleinteiligen Münchner Schmuckkunst. Dies hat natürlich durchaus bemerkenswerte Unterschiede in der Behandlung der Form und der Werkstoffe mit sich gebracht. Insgesamt



Medaillen von Karl May im Stadtmuseum Erlangen.

Bisher waren nur wenige Medaillen von Karl May aus der Literatur bekannt. Jetzt konnte im Stadtmuseum Erlangen der Nachlass des Künstlers gesichtet werden. Dort fand sich eine große Anzahl bisher nicht bekannter Stücke, die im vorliegenden Beitrag teilweise gezeigt werden (alle Medaillenabbildungen sind verkleinert und stammen - wo nicht anders angegeben - aus diesem Bestand). Am 7. April 1967 hatte die Witwe Luise May, geb. Engl, die kinderlos geblieben war, dem Direktor des Stadtarchivs und Stadtmuseums Erlangen, Johannes Bischoff, eine Marmorbüste und vier Eichenholzrahmen mit insgesamt 44 'Reliefplaketten' (Medaillen) übergeben, außerdem seinen zeichnerischen Nachlass. Weitere Medaillen kamen am 3. Dezember 1969 ins Stadtarchiv, so dass dort neben den 44 Medaillen im Rahmen insgesamt noch 20 Einzelmedaillen und 24 Doppelstücke (manche sind 2x, 3x, 4x, eines gar 6x vorhanden) aufbewahrt waren (Schriftverkehr 1966-1975, Sign. 33.4.M.1). Hiervon ist ein Inventarverzeichnis angelegt worden (Sign. 33.4.M.2.), danach wurden Büste und Medaillen an das Stadtmuseum weitergegeben (Inv. 4258, 4259/1-44, 4468-4502). Nach dem Tod von Luise May gab es im September 1977 eine weitere Anfrage durch deren Nichte, ob das Stadtmuseum an weiteren Arbeiten aus dem Nachlass der Witwe interessiert wäre. Das Antwortschreiben von Bischoff bekundet Interesse und bittet um nähere Auskünfte. Ob aus diesem Kontakt etwas geworden ist, lässt sich dem Schriftverkehr im Stadtarchiv leider nicht entnehmen.



Unten links: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1910). Junger Schäfer mit Schippe stehend von vorn zwischen zwei Ranken, im Abschnitt "Sah ein Knab / ein Röslein / stehn". 115x70 mm.
 Daneben: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1910). Junges Mädchen stehend von vorn zwischen zwei Ranken, im Abschnitt "Knösplein im Hag / willst schon / Rose sein". 115x70 mm.
 Unten: Einseitige querovale Bronze-Gussmedaille o.J. (um 1910). Junge Bäuerin mit Heuwagen nach links, darauf kleines Kind, dabei zwei Lämmchen, im Hintergrund Dorf. 82x139 mm.
 Darunter: Einseitige querovale Bronze-Gussmedaille o.J. (um 1910). Mädchen mit Blumenkranz nach rechts fängt ihren im Wind davongeflogenen Hut wieder ein, dahinter fünf teils flatternde Gänse. 80x138 mm.



zeichnet sich die bereits damals so genannte 'Münchner Medaillenkunst'³⁷⁾ in Anlehnung an die Stempelschneidekunst der Antike und der Renaissance überwiegend durch hohe Plastizität, Akzentuierung des Entwurfs auf das Hauptthema, Monumentalisierung und auch einen gewissen derben Charakter aus. Habich hat dies so charakterisiert: "Nicht die Sauberkeit des Gusses, nicht der Duft einer hingehauchten Patina machen den künstlerischen Wert aus, sondern die ungekünstelte, in ungesuchter Einfachheit sich aussprechende Formgebung, die eine derbe Prozedur, wie es der Metallguß einmal ist, verträgt, und als fertiges Produkt keine Nippessache, sondern ein handfestes Stück Bildnerarbeit vorstellt."³⁸⁾ Max Bernhart (1883-1952), Konservator am Münchner Münzkabinett, hat ihr 1917 in seinem großen Tafelwerk 'Die Münchener Medaillenkunst der Gegenwart' eine zusammenfassende Würdigung gegeben³⁹⁾. Rezession, Inflation und Arbeitslosigkeit nach dem Ersten Weltkrieg haben das Interesse an Kunst im allgemeinen und an der Medaille im Besonderen schwinden lassen; die zunehmende Verarmung der Käuferschichten im Verlauf der 1920er-Jahre und der politische Umbruch 1933 führten zu einem schleichenden Niedergang der Münchner Medaillenkunst.

Ob es Verbindungen zwischen den damals etwa gleichzeitig in Blüte stehenden Münchner Kunstgewerbe, Schmuckkunst und Medaillenkunst gegeben hat, wäre sicher einer eingehenderen Erforschung wert. Bisher sind solche Querverbindungen weitgehend unbeachtet geblieben, sie sind aber von der Natur der Sache her durchaus anzunehmen. Kunstgewerbe, Schmuck und Medaillen haben teilweise überschneidende Aufgabenbereiche: Auch in Schmuckstücken kommen figürliche Formen und halbplastische Figuren vor, größenreduzierte Medaillen können als Manschettenknöpfe oder Teile von Broschen verwendet werden; kleinere Reliefplatten können als Schmuck an Wänden und Möbeln eingesetzt werden; Medaillen können durch Schmuckeinfassungen hervorgehoben werden. Künstler können sich Anregungen bei befreundeten Kollegen geholt haben: Die Gestaltung der Medaillen von (zum Beispiel) Maximilian Dasio (1865-1954), Alfons Feuerle (1885-1968), Hans Lindl (1885-?), Max Olofs (1889-1969), Joseph Pöhlmann (1882-1963) und Richard Adolf Zutt (1887-1938) zeigen starke Anklänge an die beim Münchner Schmuck üblichen Ornamente und Verzierungen.

Die Forschungen innerhalb der verschiedenen Zweige der Münchner Kunstgeschichte laufen zumeist auf getrennten Wegen nebeneinander her, so dass Überschneidungen nicht erkannt werden. Jede Richtung beackert ihr eigenes Feld und kümmert sich nicht um das Feld des Nachbarn - riskiert zumeist nicht einmal einen Blick über den Zaun. In den kunsthistorischen Werken über Münchner Künstler sind die Medaillen zumeist unterrepräsentiert; in den schmuckhistorischen Arbeiten werden Kleinkunst und Medaillen oft vernachlässigt; in den numismatischen Forschungen kommen Schmuckstücke und Großplastik praktisch nicht vor. Mit einer selektiven Herangehensweise wird man den Künstlern allerdings zumeist nicht gerecht, da die meisten sich in ganz verschiedenen Kunstgattungen versucht haben und so auch von verschiedenen Seiten her betrachtet werden können. Hier ist sicherlich eine mehr 'ganzheitliche' Herangehensweise erforderlich, um das Gesamtspektrum Münchner Kunstschaffens und seine Beziehungen und Beeinflussungen untereinander adäquat erfassen zu können. Die vorliegende Beitragsreihe über den Bildhauer, Medailleur und Schmuckkünstler Karl May möchte versuchen, diesem ganzheitlichen Ansatz gerecht zu werden.

Karl May als Medailleur

Karl May hat etwa 1910 mit den Entwurf von Medaillen angefangen und hatte während des Ersten Weltkrieges seine produktivste Phase, die noch bis in die 1920er-Jahre anhielt. Diese Zeit wird deshalb auch hier im Vordergrund stehen. Danach hat er von den 1930er- bis in die 1950er-Jahre nur noch vereinzelt Medaillen geschaffen, meistens in konkretem Auftrag. In seinem Lebenslauf hat Karl May von seiner Medaillentätigkeit nichts erwähnt - vielleicht weil sie ihm selbst neben seiner sonstigen großmaßstäblichen Bildhauerei als nebensächlich und unbedeutend erschien. Dabei liegt sein Medaillenwerk mit etwa 50-60 verschiedenen Stücken zahlenmäßig schon eher im oberen Bereich - selbst im Vergleich mit anderen Medailleuren wie etwa Karl Goetz, von dem mehr als 700 verschiedene Entwürfe bekannt sind. Dieser ist aber ausschließlich Medailleur gewesen, während Karl May ja auch in vielen anderen künstlerischen Gattungen produktiv war.

Vor dem Ersten Weltkrieg hat Karl May die neu erwachte Popularität der Genremedaille genutzt und eine ganze Reihe von Arbeiten gefertigt, die zu besonderen Anlässen wie Geburtstag, Jahreswechsel oder Weihnachten verschenkt werden konnten. Es sind ganz entzückende Entwürfe mit putzigen pausbäckigen Kleinkindern dabei, die zu dieser Zeit anscheinend ganz besonders sein Interesse weckten, aber wohl auch den Geschmack der Käuferschaft fanden. Im Gegensatz dazu sind seine Erwachsenenfiguren immer sehr schlank mit leicht überlängten Gliedmaßen. Dies war auch bei seinen Kleinskulpturen der Fall (siehe Abbildungen Teil 1, S. 8-9 und 11).

In seinem Oeuvre finden sich aber auch allgemeine Themen und Motive ohne erkennbaren Anlass. Das (idyllische) Landleben hat ihn offenbar sehr angesprochen. Eines seiner mehrfach genutzten Stilmittel sind rankende Pflanzen, die den Hintergrund und die Freiflächen ausfüllen (siehe auch die Abbildungen in Teil 1, S. 10-11). Auf ihnen sitzen oft zwitschernde Vögelchen, die das Idyllische oder Traumhafte der dargestellten Szene verdeutlichen. *“Die ganze Atmosphäre, der sie entwachsen, hat eine solche sorgende Liebe und solche Zartheit, daß nur das Gefühl der Frau für Kostbarkeiten der Kleinplastik voll gerecht werden kann. (...) Karl May ist ein Meister der Kleinplastik geworden, weil sie seinem Wesen entsprach. (...) Schon früh wandte er sich dem Kleinrelief, der Plakette und der Medaille zu. Plaketten und Medaillen werden nicht in Ton modelliert, sondern ihr Negativ, also die Gußform, wird mit feinen Spachteln direkt in eine Gips- oder Schieferplatte geschnitten und vertieft. Es gibt von May ganze Serien von Plaketten in Eisen, Bronze oder Silber. In- und ausländische Museen und private Sammler (so kaufte Kaiser Franz Joseph für seine Privatsammlung eine Reihe Plaketten in Eisen von May) kaufen immer wieder die sauber geschnittenen und gut komponierten Stücke.”*⁴⁰⁾ Nach dem Krieg hat er vereinzelt diese Motive wieder aufgegriffen.

Die hier besprochenen, zumeist großformatigen ovalen Arbeiten von Karl May werden in der (älteren) Literatur fast überall als ‘Plaketten’ bezeichnet. Medaillen und Plaketten werden oft miteinander verwechselt, was hauptsächlich daran liegt, dass keine eindeutigen Abgrenzungen existieren. Da selbst innerhalb der Numismatik teilweise Unklarheit über die Begrifflichkeiten herrscht, seien diese hier noch einmal kurz wiederholt. Die Definition der Kunsthistoriker unterscheidet sich von der Definition der Medaillensammler. Während für die Kunstgeschichte das hauptsächlichste Kriterium die Frage nach Einseitigkeit oder Zweiseitigkeit ist, besteht es für Sammler und Handel in der Frage nach der Form, nämlich darin, ob das Objekt rund oder eckig ist⁴¹⁾. Die kunsthistorische Definition der Plakette war ursprünglich auf die großen Stücke des 16. bis 18. Jahrhunderts gemünzt, ist aber heute auf moderne Werke nicht immer ohne Weiteres anzuwenden. Die Definition der Medaillensammler wurde in einem Standardwerk schon im Jahre 1911 folgendermaßen formuliert: *“Medaille: alle nicht dem Geldverkehr dienenden münzähnlichen Stücke, seien sie ein- oder zweiseitig. Einseitige wie doppelseitige Medaillen von meist rechteckiger, auch sechs- und achteckiger Form heißen Plaketten.”*⁴²⁾ In diesem Beitrag werden wir die Definition der Medaillensammler zugrundelegen.

Karl May hatte mit seinen Medaillen offenbar Erfolg. Einige wurden in der damaligen Literatur beschrieben und abgebildet⁴³⁾. *“May nimmt unter den Münchener Medailleuren auch dank der eher weichen Plastizität, die sich teilweise in Unschärfe zu verlieren scheint, eine Sonderstellung ein.”*⁴⁴⁾ Bei seiner Beteiligung am Hitl-Wettbewerb 1915 wurde Karl May (zusammen mit so bekannten Namen



Oben: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1910) auf das Neue Jahr. Springender Ziegenbock n. r., darauf Abundantia mit Füllhorn, aus dem Münzen fallen, links und unten Schrift "PROSIT - NEUJAHR!". 61 mm (Staatliche Münzsammlung).

Vielleicht hat der Künstler hier auch einen Steinbock darstellen wollen, der als Sternzeichen des Jahreswechsels oft auf solchen Medaillen verwendet wurde.



Oben: Einseitige Bronze-Gussmedaille 1917. Bäuerin sitzend auf Bank stillt ihr Kind, darum Rosenlaube und Vögel, auf der Bank in incuser Schrift Künstlername und "1917 - 3". 122 mm.

Unten: Einseitige Bronze-Gussmedaille 1919 als Geburtstagsgeschenk. Zwei Putti mit Sonnenblume, oben Jahreszahl, unten Schrift "Geburtstag". 84 mm.



Links: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1910). Nackter Bube mit zwei Kränzen aus Rosenblüten stehend von vorn auf mit Voluten und Girlande verziertem Postament, beiderseits Schrift "DEM 70 - JÄHRIGEN", auf dem Sockel "GLÜCK u. SEGEN", Perlkranz. 118 mm.
 Mitte: Einseitige Bronze-Gussmedaille 1912. Weinender Bube und Vogel auf Bäumchen, beiderseits Name und Jahr, Perlkranz. 85 mm.
 Rechts: Einseitige Bronze-Gussplakette 1912. Nacktes tanzendes Mädchen n. r. streut Rosen, oben incus Name und Jahr, im Abschnitt incuse Schrift "GLÜCK UND SEGEN", 96x67 mm.



wie Lissy Eckart, Richard Klein, Hans Lindl, Adolf Rothenburger, Berthold Rungas und Hans Schwegerle) mit dem 3. Preis (100 Mark) bedacht⁴⁵⁾. Bei seiner erneuten Beteiligung 1917 erhielt er immerhin (zusammen mit Gottfried Neukam und Adolf Daumiller) eine lobende Erwähnung ohne Geldpreis⁴⁶⁾. Leider ist nicht überliefert, welche seiner Medaillen damals ausgezeichnet wurden.

Medaillenkunst im Ersten Weltkrieg

Den größten Teil seines Medaillenwerkes - und sicherlich seine künstlerisch besten und ausdrucksvollsten Stücke - hat Karl May während des Ersten Weltkrieges geschaffen. Diese Zeit, die für die deutsche Gesellschaft insgesamt, aber natürlich auch für die einzelnen Betroffenen ein einschneidendes Erlebnis gewesen ist und auch auf die Kunstproduktion - und hier insbesondere die Medaillenkunst - eine immense Wirkung gehabt hat, soll hier etwas ausführlicher behandelt werden.

Ganz Europa war im August 1914 angesichts der politischen und militärischen Ereignisse in eine fieberhafte Erregung geraten. Die Kriegsbegeisterung riss die Menschen in Deutschland mit; ein vorher nicht bekanntes Aufbruchs- und Zusammengehörigkeitsgefühl ('Augusterlebnis') erfüllte die deutsche Gesellschaft. Der Kaiser kannte 'keine Parteien mehr, nur noch Deutsche'. Die vorher stets als 'vaterlandslose Gesellen' verunglimpften Sozialdemokraten stimmten im Reichstag den Kriegskrediten zu. Dieser 'Geist von 1914' war auch - durch die Fixierung auf ein gemeinsames Feindbild - von einer zumindest zeitweisen Überwindung sozialer und politischer Schranken und das patriotische Bekenntnis aller Deutschen zur gemeinsamen Nation gekennzeichnet. Die Nation musste durch die gemeinsame Anstrengung aller Individuen - unabhängig von Stand und Beruf - aus der Gefahr gerettet werden. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert waren viele von der Existenz eines besonderen 'Deutschen Sonderweges' überzeugt, durch den sich die Entwicklung des Reiches - in Übereinstimmung mit seiner geographischen Lage und seinen historischen Traditionen - positiv von der in Frankreich oder Großbritannien abhob. Man war stolz auf eine starke Regierung über dem 'Parteiengzänk', das leistungsfähige Beamtentum und die Tradition des Obrigkeitsstaates, durch die man den deutschen Weg von den westlichen Prinzipien des 'Laissez-Faire', der Revolution und der Parteienregierungen abheben konnte. Man war überzeugt, die Deutsche Kultur sei der westlichen Zivilisation überlegen.



Links: Einseitige Bronze-Gussmedaille 1919. Tänzerin mit Krone, Rankenschleier und Glöckchenrock hält strahlende Kugel in ihrer Hand, links Name und Datum, rechts zwei Zeilen Schrift "DAS / IRRLICHT". 120 mm.
 Mitte: Einseitige Bronze-Gussplakette o. J. (1918?). Jüngling mit Schalmey unter Baum, im Abschnitt "FRIEDE" in Kartusche. 136x79 mm.
 Rechts: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. Amor auf galoppierendem Pony n. l. 94 mm.

Auch in der Kunst wurde ein 'reinigendes Gewitter' erwartet. Alle damaligen Kunstzeitschriften haben sich mit entsprechenden Beiträgen zu Wort gemeldet. Der Kunst wurde dort in pathetischen Worten eine wichtige Aufgabe in der Erziehung des Volkes zugewiesen. In der Zeitschrift 'Deutsche Kunst und Dekoration' hieß es etwa: *"Ein neuer Tag deutschen Lebens ist angebrochen! Was uns schon wie ein fernes Märchen aus heroischen Zeiten klang, ist mit einem Schlage wieder Wirklichkeit und Gegenwart geworden: ein Dasein der Tat, des Heldentums und der Entschlossenheit, in dem jeder einzelne nicht weniger als seine Existenz für die Volksgemeinschaft einsetzt (...). Ein eiserner Rhythmus hat den gemächlichen Takt unseres bürgerlichen Alltags abgelöst. (...) Was unser wundervolles Volksheer jetzt leistet, was die Nation als Gesamtheit schafft, ist der beste und höchste Ausdruck des rastlosen Wirkens im Dienste zivilisatorischer und kultureller Ideen, dem Deutschland sich Jahrzehnte lang hingab! (...) Die großen, klaren, einfachen Linien, die nun Leben und Empfinden beherrschen, werden auch in der Kunst gesucht werden. Spielerisches, Hyperfeinsinniges und Weichliches werden verschwinden und abfallen wie Zunder. Man wird, in den angewandten wie in den freien Künsten, volkstümlichen Vorstellungen einen breiteren Raum gewähren, und das ist gut und gesund."*⁴⁷⁾ An anderer Stelle wurde über 'Krieg, Kultur und Kunst' philosophiert: *"Es mußte ein Gewitter kommen, um die Atmosphäre zu reinigen, nicht nur die politische Welt war reif dazu. Die Welt erzitterte in ihren Grundfesten, fast alle Daseinsbedingungen gerieten ins Wanken. Nur das Echte, Wahrhaftige und Große hielt den gewaltigen Stoß aus. Vieles, was uns vor kurzem noch als wert deuchte, zerfiel in Nichts. (...) Fort mit aller ästhetischen Haarspalterei, mit ermüdenden Sophismen und leichtgläubiger Selbsttäuschung aus dem innerlichsten Leben des Volkes, aus der Kunst!"*⁴⁸⁾

Der Erste Weltkrieg war in der öffentlichen Meinung aller beteiligten Nationen auch ein Krieg um den Status der Nation als Kulturträger. Jede der beteiligten Nationen glaubte Gottes Beistand auf seiner Seite. Beide Seiten warfen sich gegenseitig Barbarei vor und gaben an, selbst für die 'Kultur' bzw. die 'Zivilisation' zu kämpfen. *"Zum Kampf der Kugeln und Granaten gesellte sich der Krieg der Köpfe und der Federn."*⁴⁹⁾ Propaganda ist zu Kriegszeiten schon immer ein Mittel der psychologischen Beeinflussung gewesen, um die eigene Bevölkerung auf die Lasten und Probleme einzustimmen. In diesem ersten 'totalen' Krieg war jetzt die gesamte Bevölkerung der kriegsbeteiligten Staaten zum Kampf aufgerufen, die Mentalität der ganzen Gesellschaft richtete sich völlig auf die Kriegswirtschaft aus; die 'Heimatfront' entstand. Der Militarismus entwickelte sich zur alles bestimmenden Lebensform des allergrößten Teils der Gesellschaft, er durchdrang alle Lebensbereiche. In Deutschland wurde im Laufe des Krieges eine gewaltige Propagandaabteilung im Kriegspresseamt aufgebaut, die Hunderte von Offizieren, Schriftstellern, Karikaturisten, Malern, Fotografen und Technikern beschäftigte - und trotzdem derjenigen auf Seiten der Alliierten immer hinterherhinkte. Propaganda ist nur dann wirksam, wenn sie nicht als solche erkannt wird, die kritische Reflexion also umgeht und direkt ins Unterbewusstsein vordringt. Karikaturen und heroisierende Zeichnungen erschienen folglich auch in Bilderbüchern, auf Würfelspielen, auf Spielkarten und sogar auf Gebrauchsgeschirr. Dabei scheint es aber auch viele Auswüchse und patriotischen Kitsch gegeben zu haben. *"Jene schlimmen Erzeugnisse sind hier gemeint, in denen eine findige und gewissenlose Industrie den Patriotismus in lärmende und abstoßende Geschmacklosigkeit verwandelte: böartige Ansichtskarten, schwarz-weiß-rote Schnurrbartbinden mit dem Motto 'Immer feste druff', patriotische Waschlappen, Taschentücher, Hosenträger, Tintenfässer u. s. w."*⁵⁰⁾

Das 'Augusterlebnis' hat auch die Künstler tief bewegt und zu vielen Kunstwerken inspiriert, die uns heute unglaublich kitschig anmuten, damals aber genau den herrschenden Zeitgeist widerspiegelten. Auch die Medaillenkunst konnte sich dieser Entwicklung natürlich nicht entziehen. Viele Medailleure und Prägeanstalten, aber auch die beratenden Kunsthistoriker und Museumsleute stellten sich bereitwillig in den Dienst der patriotischen Sache (siehe Abbildung unten rechts). Ihre Rolle innerhalb dieses 'Kulturkampfes' ist aber hinsichtlich ihrer propagandistischen Effizienz innerhalb des 'Apparates' neben den vielen anderen beschriebenen Propagandakanälen wohl eher marginal geblieben. In falsch verstandenem Patriotismus kam es auf breiter Front zu einer Ersetzung von Fremdwörtern in der deutschen Sprache, englische und französische Begriffe verschwanden aus dem Wortschatz - sogar aus dem wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Sprachgebrauch⁵¹⁾. Auch das französische Wort 'Medaille' wurde allerorten durch 'Denkmünze' oder 'Schaumünze' ersetzt⁵²⁾. Gleich zu Anfang des Krieges gab es eine Flut von geprägten Kriegsmedaillen. Ihre Motive entsprachen fast

May, Karl, München.	
1378 Gefangener. (Gips.)*	1
1379 Heldentod im Frühling. (Gipsrelief.)*	4
1380 Der tote Held. (Gipsrelief.)*	4
1381  Stürmender Krieger. (Bronze.)*	4
1382 Scheuer Gruß. (Bronze.)*	41
1383 Kriegsplaketten. (Bronze.)*	60

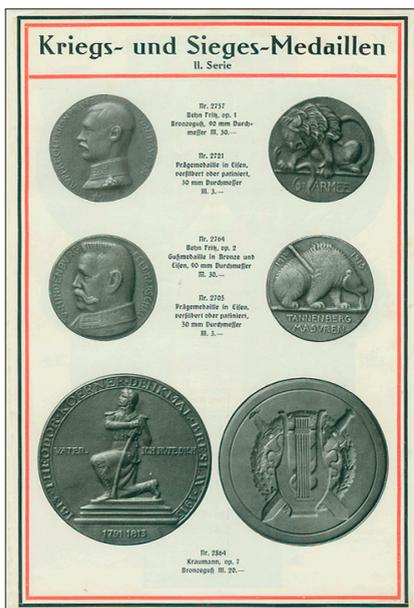


Links: Auch Karl May hat sich anscheinend an Kriegskunst versucht:

Ausstellungskatalog Glaspalast 1916, S. 67 listet seine kriegerische Kunstwerke auf, darunter auch seine Kriegsmedaillen. Das Gipsrelief 'Der tote Held' ist übrigens ein Jahr später an der Außenmauer des Westfriedhofs in München als Kriegerepitaph in Stein ausgeführt worden, wo es noch heute zu sehen ist.

Links unten: Im selben Katalog (Abbildungen S. 95) wird sein 'Stürmender Krieger' gezeigt.

Rechts: Werbespekt der Firma Carl Poellath, Schrobhausen (etwa erste Hälfte 1915) mit einem Angebot an 'Kriegs- und Sieges-Medaillen'.



immer dem gleichen Muster: auf der Vorderseite ein Brustbild eines siegreichen Generals, auf der Rückseite eine allegorische Darstellung seiner Taten oder der allgemeinen deutschen Leistungen gegen die Überzahl der Feinde. Warum ausgerechnet in Deutschland die Kriegsmedaillenproduktion ein solches Ausmaß annahm, kann nur vermutet werden. Hierbei spielten die äußeren Vorbedingungen - etwa die zahlenmäßig größeren und über ganz Deutschland verteilten deutschen Prägeanstalten und Medaillenverlage - wohl eine mitentscheidende Rolle. Diese Vielfalt hing mit der oben erwähnten Ausbildung lokaler Schulen der Medaillenkunst zusammen. Die Verlage wetteiferten um die Gunst der Käufer, und jeder von ihnen musste quasi die ganze Bandbreite der Produktpalette anbieten. Sodann hatte die Medaille den Vorteil, die Ereignisse mit relativ kurzem zeitlichen Abstand in Kleindenkmälern zu ehren, die qua Kunstfertigkeit und Material geeignet waren, dem 'erhabenen Charakter' der Ereignisse 'monumental' Rechnung zu tragen. Vom Wesen und vom Schaffensprozess her ist die Medaille aber nicht geeignet, tagesaktuell auf Ereignisse zu reagieren. Wann immer ein Bildhauer aktuelle Einzelereignisse oder übergreifende Aspekte ins Bild zu rücken sucht, ist er gezwungen, dem 'ehernen' Medium gerecht zu werden, "dessen Entstehung und Wirkung niemals skizzenhaft flüchtig realisierbar ist"⁵³). Die Medaillenkunst war jedoch imstande, über die flüchtige Impression hinaus einem Einzelereignis, einer Person oder einem allgemeineren Sachverhalt memorialen Ewigkeitswert zu verleihen. "Mit Hilfe des Kleinreliefs war es möglich, die großen Ereignisse - und der allgemeinen Bewegung, dem Ergriffensein vom Gefühl, in einer großen Zeit zu leben - (...) unter dem Eindruck unmittelbaren Miterlebens zu würdigen."⁵⁴) Darin war sie zumindest der Kleinplastik, die sich diesem Thema ebenfalls zuwandte (siehe etwa die Abbildung des 'Stürmenden Kriegers' von Karl May), ebenbürtig, und den Großdenkmälern, die erst mit großem zeitlichen Abstand - eventuell auch erst nach dem Krieg - aufgestellt werden konnten, weit überlegen. So bildete sich schon direkt im Krieg ein Sammlermarkt aus - man erwartete ja, dass der Feldzug zu Weihnachten wieder beendet sei -, der mit zunehmender Kriegsdauer auch international wurde. Schließlich kam vermutlich noch ein ausgeprägter Hang zum Vereinswesen hinzu, der eine Nachfrage nach Abzeichen und Gedenkstätten, nach Preis- und Ehrenmedaillen zur Folge hatte. Hierbei kam es eben auch zur beschriebenen Überflutung mit patriotischem 'Schund' und Kitsch. Dies ist sogar von außen, von Wien aus, bemerkt worden: "Sonst aber muss einmal offen gesagt werden, dass der geschäftsmässige Vertrieb dieser Massenerzeugnisse der Förderung der Medaillenkunst und der Verbreitung guten Geschmacks nicht dienlich ist, und es muss den Prägeanstalten dringendst nahegelegt werden, sich unbedingt die Mitarbeit tüchtiger Künstler zu sichern und auf die Auswahl der Darstellungen die gleiche Sorgfalt wie auf den vorzüglichen technischen Betrieb zu verwenden; es sind leider auch in ideeller Hinsicht arge Verstöße gegen den guten Geschmack nicht vermieden worden."⁵⁵)



Links: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. Athena mit Lanze und Schild zu Pferd nach rechts, auf dem Schild das Künstlerwappen. 90 mm.

Mitte: Einseitige Bronzemedaille 1918. Eichenbaum, daran aufgehängt Schwert und Schild, beiderseits Jahreszahlen. 87 mm.

Rechts: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (1915). Der Tod als bekränzter Jüngling mit wehender Fahne eilend n. l. winkt den im Hintergrund vorstürmenden Truppen, ihm zu folgen, im Abschnitt Schrift "STURM". 126x66 mm. Literatur: Bernhart: Münchner Medaillenkunst, Taf. 37 Nr. 263 (Abbildung); Bernhart: Kriegsmedaillen, Taf. XV Nr. 81 (Abbildung); Bernhart: Moderne Kriegsmedaillen, S. 188 Abb. 21 (Abbildung); Ernsting: Ludwig Gies, S. 59 mit Anm. 457; S. 80 Anm. 616; Jones: Art of Medal, S. 151 (mit Abbildung).

In vielen Kunst-, Münz- und Unterhaltungszeitschriften - darunter etwa 'Deutsche Kunst und Dekoration', 'Die Kunst für alle', 'Kunst und Handwerk', 'Blätter für Münzfreunde', 'Westermanns Monatshefte' oder 'Velhagen & Klasing's Monatshefte' - wurden die Medaillen beschrieben und Werbung für sie gemacht, um sie bekannt und populär zu machen. "(...) noch nie ist eine Zeit gleich fruchtbar in Schau- und Denkmünzen gewesen, und zwar nicht nur in den Massen, in denen einzelne bevorzugte Stücke Verbreitung gefunden haben, nicht nur in der Anzahl der verschiedenartigsten Schilde, sondern dem gleichkommend auch in dem Kunstgehalt dieser Schöpfungen. (...) jedes einzelne aber bringt von neuem den Beweis, wie auch die deutsche Kunst nicht nur jeder höchsten Aufgabe gewachsen ist, sondern auch jede schwere Not zu überwinden versteht, ja die Not in eine Tugend zu verwandeln mächtig ist. Denn mit den Eisengüssen und den Prägungen in Kriegsmetall fügt sie sich nicht nur wohl oder übel den Geboten der Kriegsleitung, sondern bringt sie die ernste Zeit erst zum vollendetsten Ausdruck (...)." ⁵⁶) Julius Menadier (1854-1939), der Direktor des Münzkabinetts der königlichen Museen zu Berlin, gründete während des Ersten Weltkrieges die erste deutsche Medaillengesellschaft, die 'Freunde der deutschen Schaumünze', um die Medaille auch künstlerisch diesem Ziele näherzubringen⁵⁷). Die Unterzeichnung der Gründungsurkunde erfolgte im Dezember 1915 durch 44 Museumsdirektoren, Universitätsprofessoren, Bankiers und Politiker. Menadier trat in Kontakt zu namhaften Künstlern und entwickelte ein Gesamtkonzept. Dieses sollte die Medaillenkunst dem Volksbewusstsein nahebringen und die patriotischen Gefühle in allen Teilen der Bevölkerung verstärken. Gleichzeitig verfolgte Menadier auch ein soziales

Anliegen. Der Verkaufserlös sollte sowohl den Künstlern als auch den Kriegsoptionen und Hinterbliebenen helfen. Im Laufe von etwa drei Jahren kam eine Serie von 180 Medaillen zusammen, die von 44 Künstlern entworfen worden waren. Da die Bronze als kriegswichtiges Material nur beschränkt zur Verfügung stand, wurde aus der Not eine Tugend gemacht: *“Es wird indessen für diese Zwecke kein Rohstoff in Anspruch genommen, dessen die Militärverwaltung bedarf: der Verbrauch an Bronze kommt gar nicht in Betracht; ist es doch in wenigen Monaten gelungen, den alten Berliner Eisenguß in vortrefflicher Weise zu erneuern und in ihm einen vollwertigen Ersatz zu finden, der kaum noch als Ersatz zu bezeichnen ist, ja der dem Charakter der Kriegsmedaille ungleich gerechter wird, als die vordem allein herrschende Bronze.”*⁵⁸ Bei dieser Edition arbeiteten Künstler mit bis heute bekannten Namen mit, wie Hermann Hahn (1868-1942), Friedrich Wilhelm Hörnlein (1873-1945), Hans Schwegerle (1882-1950) und Constantin Starck (1866-1939). Vorwiegend kamen die Künstler aus Norddeutschland oder aus Österreich, die Münchner Schule blieb größtenteils außen vor, obwohl sich Menadier um sie bemüht hatte und mit Georg Habich auch einen Mitgründer der ‘Freunde’ in München hatte. Die wohl aktivsten Künstler dieser Edition waren Artur Löwental (1879-1964) mit 28 und Walter Eberbach (1866-1944) mit 18 Medaillen. Die weiteren aktiven Künstler waren Paul Leibkühler (1873-?) mit 15 Werken, Rudolf Kühler (1867-?) mit 14 Stücken sowie Martin Götze (1865-1931) und Max Lange (1868-1943) mit je acht Medaillen.

Links: Einseitige Bronze-Gussplakette o. J. (1915). Soldat im Mantel mit Tornister und Feldflasche kniend nach rechts vor Grab, darauf Kreuz mit umgehängtem Kranz und Pickelhaube, davor Löwenzahn, dahinter Mondsichel hinter Wolken. 88x147 mm. Literatur: *Krieg im Kopf*, S. 58 Nr. 14.
Mitte: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (1915). Russischer Heckenschütze mit umgeschalltem Gewehr an Baumast aufgekümpft, von Vögeln umflogen, links Schrift “FRANKTIREUR”. 107x45 mm. Literatur: Attwood: ‘Honi soit...’, S. 14; Bernhart: *Münchner Medaillenkunst*, Taf. 36 Nr. 254 (Abbildung); Bernhart: *Kriegsmedaillen*, Taf. XVI Nr. 84 (Abbildung); Bernhart: *Moderne Kriegsmedaillen*, S. 188 Abb. 22 (Abbildung); Ernsting: *Ludwig Gies*, S. 69; Jones: *Art of Medal*, S. 151; Jones: *Dance of Death*, S. 33 (Abbildung); Loehr: *Ueber Kriegsmedaillen*, S. 110; Wesche: *Münchner Medaillenkunst*, S. 15.
Rechts: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1916). Kniender nackter Jüngling mit bittend erhobenen Armen nach links, im Hintergrund Zaun und aufgehende Sonne, unten Schrift “DER GEFANGENE”. 111x78 mm.



Die ‘Ideen von 1914’ fanden einen großen Widerhall in der Medaillenkunst. Man sah sich im inneren Burgfrieden und im Bündnis mit Österreich-Ungarn gegen eine Überzahl von Feinden gestellt, dem mit der festen Bündnistreue, der kulturellen Überlegenheit, der deutschen Tapferkeit und mit der Beschwörung des Geistes von Bismarck, dem Einiger und Reichsgründer, begegnet wurde. Neben den Bildnissen von Wilhelm II. und dem ‘Retter im Osten’ Paul von Hindenburg gab es vor allem viele Porträts von Generalen und Admiralen. Die Rückseiten zeigten zumeist Allegorien, mythologische Szenen und Darstellungen, die die Kriegsereignisse oder damit verwandte Themen illustrierten. Dabei überwogen Zitate aus der klassischen Mythologie, der christlichen Ikonographie und der germanischen Sagenwelt, darunter etwa der Blitze schleudernde Zeus, Siegfried, Herakles oder heiliger Georg als Stierreiter, Löwenbändiger bzw. Drachenbezwinger, David und Goliath sowie Samson als Sieger über die Philister. Die Feinde wurden oft als vielköpfige Hydra - aber gleichermaßen auch als Bulldogge, Bär bzw. Hahn - dargestellt, der sich junge deutsche Helden im Kampfe zu erwehren haben. Weitere häufig genutzte Themen und Bilder waren die in den Kampf ausziehenden Truppen, der Abschied, die Waffenbrüderschaft, die Darstellung der Helden zur See und in der Luft oder die Erfolge der neuartigen Luftschiffe und U-Boote. Das Schicksal der betroffenen Zivilbevölkerung ist nur ganz selten Thema geworden: die Familie beim Abschied nehmen, die im Weltkrieg geborenen Kinder oder die junge Frau, die einen Feldpostbrief ihres Mannes liest. Relativ breiten Raum nahmen im Verlauf des Krieges Todesallegorien und Trauerattribute ein mit der besonderen Ausformung des Totentanzmotivs, auf das weiter unten noch näher eingegangen wird.

Kriegsmedaillen von Karl May

Karl May war für kriegsuntauglich befunden worden und während der ganzen Zeit des Weltkrieges an der Akademie tätig. Dort hat er einige Wettbewerbspreise erringen können, die sich in dieser Zeit natürlich vorwiegend Kriegsthemen widmeten. So ist unter anderem das später in seinem Geburtsort Frauenaurach aufgestellte Kriegerdenkmal (siehe Abbildung Teil 1, S. 4) einem Wettbewerb von 1917 zu verdanken. Da Karl May nicht selbst am Kampf teilnahm, musste er sich für die Bildfindung der Informationsmittel bedienen, die jedem anderen auch zur Verfügung stand. Was das Wesen seiner künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen ausmacht, verdankt sich neben den mündlichen Berichten, die May von an der Front eingesetzten Bekannten erfahren haben mag, den Beiträgen aus der illustrierten Presse, den Plakaten und Flugschriften, Vorträgen sowie den Ausstellungen, die - wie überall in Deutschland - auch in München besucht werden konnten.

Karl May hat selbst an einigen Ausstellungen mit Büsten, Kleinplastiken und Medaillen teilgenommen. Beispielsweise fand in der Münchner Mauthalle im April und Mai 1916 eine Ausstellung unter dem Titel ‘Krieg, Volk und Kunst’ statt, deren Medaillenabteilung



Ganz oben links: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1915). Tannenbaum mit Grab, darauf Pickelhaube und Kreuz. 60x36 mm. Literatur: Wesche: Münchner Medaillenkunst, S. 15 (mit Abbildung). Ganz oben rechts: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1915). Weinende Frau auf einer Bank unter Trauerweiden, links Schrift "Verlassen". 61x38 mm. Literatur: Wesche: Münchner Medaillenkunst, S. 15.

Oben: Einseitige querovale Bronze-Gussmedaille o. J. (1915). Der Tod hält einem gefallenen Soldaten ein Stundenglas hin, dahinter Rabe auf einem Zweig. 49x84 mm. Literatur: Bernhart: Münchner Medaillenkunst, Taf. 37 Nr. 260 (Abbildung); Ernsting: Ludwig Gies, S. 69.

Unten links: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1916). Der Tod stehend auf Bunkerkasematte mit zwei Kanonen pflanzt eine wehende Fahne auf und macht das "V"-Zeichen, links Schrift "DER SIEGER". 78x45 mm.

Unten rechts: Einseitige hochovale Bronze-Gussmedaille o.J. (vor 1916). Der Tod stehend von vorn mit hochgeschlossenem Mantel und Schwert vor seinem Schilderhäuschen, rechts Schrift "SCHILDWACHE". 78x43 mm. Literatur: Bernhart: Münchner Medaillenkunst, Taf. 37 Nr. 261 (Abbildung); Loehr: Ueber Kriegsmedaillen, S. 110; Wesche: Münchner Medaillenkunst, S. 15.



immerhin von Georg Roemer (1868-1922), einem profilierten Medailleur der Münchner Schule, konzipiert worden war⁵⁹). Der Bayerische Kunstgewerbeverein organisierte im selben Jahr eine Ausstellung über künstlerische Eisenarbeiten, und die Münchner Akademie richtete ein Preisausschreiben für Weltkriegsmedaillen aus, bei dem Karl May mit einem Preis von 100 Mark belohnt wurde⁶⁰). Schließlich war er auch während des Krieges bei allen Jahresausstellungen im Glaspalast beteiligt, darunter 1914 mit Silber- und Bronze-Medaillen, 1916 mit Bronze-Kriegsmedaillen und 1917 mit dem weiter unten zu besprechenden Zyklus von elf Eisen-Medaillen 'Der Bauernstand'⁶¹).

Die Euphorie des Augusterlebnisses wich in Deutschland spätestens im Laufe des Jahres 1915 der ernüchternden Einsicht, dass der Krieg doch länger dauern würde als vorher angenommen worden war. Die verlustreichen Materialschlachten im Stellungskrieg an der Westfront boten keine Bühne mehr für Heldentaten. Der Schützengraben kommt auf Medaillen fast nicht vor. Zunächst konnten noch die Erfolge Hindenburgs in Ostpreußen gegen die russische 'Dampfwalze' und die siegreichen Feldzüge in Russland und Rumänien gefeiert werden. Im Jahre 1915 entstanden die meisten Beiträge der Medaillenkunst zum Kriegsgeschehen, weitaus mehr als in den Folgejahren, wo die Medaillenausbeute immer geringer wurde. Im Laufe der folgenden zwei Jahre schlug die Anfangsbegeisterung langsam in Nachdenklichkeit, später in Resignation um. Die Zeitungen füllten sich mit Todesanzeigen von jungen, als 'Kanonenfutter' in den Materialschlachten verheizten Soldaten. Das schreckliche Geschehen musste auch künstlerisch verarbeitet werden, was fast nur in allegorischer Form gelingen konnte, da man der Bevölkerung einen allzu krassen Realitätsbezug nicht zumuten zu können glaubte. Neben den mehr privaten Trauermedaillen mit Darstellung von Kreuzen, Gräbern, Trauerweiden und knienden Soldaten gab es das biblische Bild der Apokalyptischen Reiter (Offb. 6,1-8), um das Wüten des Krieges, das dem rationalen Planen und Handeln der Menschen entglitten war, in Bilder fassen zu können. Manche der deutschen Medailleure hatten sich schon von Anfang an dem patriotischen Hurra-Stil verweigert und den Krieg kritischer gesehen, dabei ihre Sicht der Dinge teilweise auf phantastische, bizarre und makabre Art deutlich gemacht. Menadier selbst hat es drastisch formuliert: "Aber auch damit hat die Kunst der deutschen Schaumünze doch nicht alles gesagt zu dem weltverwandelnden Kriege ohne gleichen; auch die Vereinigung der Denkmäler tiefster Dankbarkeit und schrankenloser Verehrung und unverhohlenen Spottes und heiligen Zornes genügt nicht, dem Krieg im ganzen gerecht zu werden, dem elementaren Phaenomen der Geschichte, das mit Naturgewalt über die alte Welt hereingebrochen ist, und der Macht des Todes, der eine Ernte hält wie nie zuvor und ganze Völkerschaften auf Generationen hinaus, wenn nicht gar völlig, vernichtet. Ihm genügen auch weder die Bilder der Kriegsfurie, wie sie verschiedenen besprochenen Denkmünzen auf einzelne Feldherren beigegeben sind, noch die Darstellungen der apokalyptischen Reiter; wie sie am monumentalsten Theodor v. Gosen geschaffen hat"⁶²). Schließlich gab es die Darstellung des Krieges als personifizierten Tod, die man gerne in den Begriff 'Totentanz' fasst: "Flüchtlinge erscheinen, Männer vor dem Kriegsgericht, sogar ein justifizierter Franktireur; die apokalyptischen Reiter sprengen über die Erde, ein grosses Schwert liegt über der östlichen Hemisphäre, ein Totentanz erscheint erstmals auf der Medaille"⁶³).

Der Totentanz (französisch 'Danse macabre') ist die seit dem 14. Jahrhundert in Frankreich aufgekommene Darstellung der Gewalt des Todes über alle Menschen in allegorischen Tänzergruppen⁶⁴). Die übliche Darstellungsform war die Abbildung von Geistlichen und Laien in absteigender Rangordnung, von Papst, Kaiser, Kardinal und König bis hinab zu Bauer, Jüngling, Jungfrau und Kind. Dabei halten die Tänzer einander an den Händen und bilden eine Art Reigen; eine einzelne Todesgestalt springt Pfeife spielend voran. In den sozialen

Links: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. (1915). Der Tod sitzt nachdenklich auf einer Kanone, Umschrift "NACH DER SCHLACHT". 67 mm. Literatur: Blätter für Münzfreunde 1915, Sp. 5881; Bernhart: Münchner Medaillenkunst, Taf. 36 Nr. 258 (Abbildung); Bernhart: Kriegsmedaillen, Taf. XVIII Nr. 91 (Abbildung); Ernsting: Ludwig Gies, S. 61 Anm. 476; Jones: Art of Death, S. 148 (mit Abbildung); Loehr: Ueber Kriegsmedaillen, S. 110 und Taf. 18 Nr. 5 (mit Abbildung).

Rechts: Einseitige Bronze-Gussmedaille o. J. (wohl Ende 1918). Der Tod sitzt völlig erschöpft auf der zerstörten Kanone, der Lorbeerkrantz fällt ihm vor Haupt, Umschrift "DES WELT - KRIEGS ENDE". 90 mm.

Neben den Werken von Ludwig Gies gehören diese beiden Stücke sicherlich zu den eindrucksvollsten künstlerischen Reaktionen auf den Krieg im Sektor der Medaillenkunst. Während der Tod zu Anfang des Krieges noch nachdenklich - fast zufrieden - auf der Kanone sitzen kann, ist er nach dem Krieg nur noch total verausgabt ob des langen und intensiven Mordens und kann sich vor Erschöpfung nicht einmal mehr seines totalen 'Sieges' erfreuen.



Gegensätzen des Mittelalters sollte dies Mahnung für die Mächtigen und Trost für die Schwachen sein, dass im Tode doch alle Menschen gleich seien; für alle gemeinsam war es der Aufruf zu einem Leben in Verantwortung vor Gott. Das Motiv verbreitete sich rasch über viele Länder Europas. Auch in Deutschland ging der Totentanz mit wechselnden Bildern und Versen in die Wand- und Buchmalerei, die Holzschnitt- und Kupferstecherkunst über, und lebte so über das 16. bis 18. Jahrhunderts hinaus bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein. Mit der Zeit hatten sich einzelne Motive der Darstellung verselbstständigt, bis schließlich viele Darstellungen oder Beschreibungen des Todes als Skelett mit dem Oberbegriff 'Totentanz' belegt wurden, auch wenn nur noch allgemein das Thema Tod gemeint war und tanzende Menschen nicht mehr abgebildet waren.

Neben dem schon genannten Walther Eberbach waren es vor allem Arnold Zadikow (1884-1943) und Ludwig Gies (1887-1966), die sich mit der Totentanzthematik befassten, in geringerem Maße Karl Goetz (1875-1950), in einzelnen Arbeiten auch Josef Gangl (1892-?), Rudolf Küchler (1867-?), Hans Lindl (1885-?) und Jan Wysocki (1873-1960). Um nochmals Julius Menadier zu zitieren: "(...) da müsste die deutsche Kunst nicht eben die deutsche Kunst sein, wenn sie nicht die altüberlieferte Weise eines Holbein und eines Rethel wieder aufgegriffen und den alten Folgen neue Bilder eines Kriegstotentanzes zur Seite stellen würde. Das ist denn auch in der Tat schon im ersten Kriegsjahre durch Zadikow unternommen, der in einer Reihe derber einseitiger Bronzegüsse durchaus packende Gestalten des alten Todes neugeschaffen hat (...). Auch Gangl, Lindl und May sind ihm mit einzelnen Schöpfungen gefolgt und Küchler zeigt ihn in ruhiger Gangart seines Weges reitend und alle junge Mannschaft zu sich entbietend weg von Mutter und Weib. Mit einem nicht zu übertreffenden Eifer aber hat sich sie alle durch seine überquellende Phantasie und feine Gestaltungsgabe meisternd Eberbach sich auch dieser Aufgabe gewidmet und mit einer Huldigung an den Tod als die letzte Großmacht einsetzend bereits ein Dutzend solcher Bildwerke mit dem toten Knochenmann als einziger lebender Gestalt vollendet."⁶⁵ Die schaurigen Todesallegorien fanden ein geteiltes Echo, wurden aber offensichtlich von offizieller Seite und auch von der Zensur geduldet. In der französischen, englischen und amerikanischen Medaille hat es anscheinend keine Entsprechungen dieser makabren Bildwelten gegeben⁶⁶.

Auch Karl May gehörte zu denjenigen, die sich während des Ersten Weltkrieges auf den von ihm geschaffenen Medaillen dieses Bildes bedienten⁶⁷. Der Tod mit Siegerkranz und Fahne führt die Truppen an, er steht mit erhobenem Schwert auf Wache vor seinem Schilderhäuschen, reicht einem Gefallenen ein Stundenglas, pflanzt eine Fahne auf eine Bunkerkasematte oder hockt auf einer Kanone. Um sich auch formal von den üblichen Medaillen abzusetzen, hat Karl May alle Stücke einseitig gemacht, mit nur ganz wenig Schrift geziert und teilweise ein stark gelängtes Oval als Grundform benutzt. Dabei hat er Eisen oder Bronze mit dunkler Patina bevorzugt. Diese Arbeiten vor allem sind es, die diesen Künstler bis heute bei den Sammlern bekannt gemacht haben. Max Bernhart würdigte ihn 1915 ganz explizit: "Eine Reihe interessanter Kriegsmedaillen stammen aus der Werkstätte des jungen Münchener Bildhauers Karl May. Dieser Künstler dürfte den Freunden der Medaillenkunst noch ziemlich fremd sein. Erst in den letzten Jahren sind vereinzelt seine Arbeiten auf dem Kunstmarkt aufgetaucht. In seinen Kriegsmedaillen verrät er ein tüchtiges Können, er versteht seine originellen Ideen in entsprechende Formen zu bringen. Trotz der oft durch die Darstellung geforderten Tiefe des Raumes bleibt er immer in den Grenzen der Medaillenplastik, eine Forderung, der unsere Künstler nicht immer gerecht zu werden verstehen. (...) Wir wünschen dem begabten Künstler auch materiellen Erfolg, der immer die Grundlage zur Schaffensfreude bleibt."⁶⁸ Alle seine Kriegsmedaillen sind durch den Kunstverlag J. Littauer am Odeonsplatz in München vertrieben worden⁶⁹.



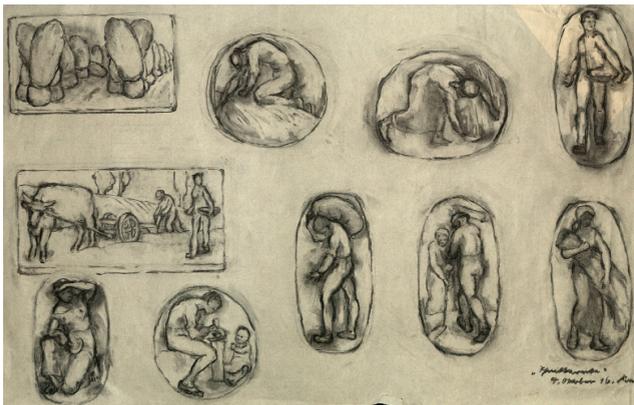
Links: Einseitige querovale Eisen-Gussmedaille. 1916 Bäuerin beim Garbenschnitten. 86x112 mm.



Rechts: Einseitige querovale Eisen-Gussmedaille 1916. Bauer bindet Getreidegarben, 90x112 mm.

Karl May hat sich thematisch aber nicht auf den Totentanz beschränkt, sondern auch Kriegsmedaillen mit anderer Symbolik hergestellt⁷⁰). Ein Soldat kniet am Grab seines gefallenen Kameraden, ein Adler hockt trutzig auf einem Hügel (oder Helm), David in Gestalt des Todes erschlägt den russischen Goliath, ein kniender Gefangener hebt bittend die Hände zum Himmel. Waffen werden nur symbolisch abgebildet, kaum je wirklich realistisch. Die Kanone, auf der der Tod nach der Schlacht und nach des Weltkriegs Ende hockt (siehe Abbildungen S. 9), erinnert eher an eine 'Feldschlange' des Dreißigjährigen Krieges als an die so gefürchtete Beton und Eisen brechende 'Dicke Berta' von Krupp⁷¹). Gefühlszustände werden symbolhaft durch Bäume verdeutlicht. Die das Idyllische oder Traumhafte der dargestellten Situation verdeutlichenden Vögelchen auf den Medaillen der Vorkriegszeit haben sich jetzt in Raben oder Aasvögel verwandelt, die diesmal das Groteske oder Alpträumhafte der jeweiligen Szene unterstreichen. Im Grundtenor bleibt der Künstler bei allen Stücken gleich. *„Bei Karl May's ovalen kleinen Medaillen begegnet man durchweg einer distanzierteren Haltung zum Krieg: der vom Feldmantel eingehüllte Tod trägt ein breites Schwert vor sich her; ein Soldat hängt am Baum, von Raben umflattert; ein Helm liegt auf dem Grab vor einer Tanne; die Kriegsbraut sitzt weinend unter einer Trauerweide ('Verlassen')*. Diese Medaillen sind schlicht im Thema und auf das Wesentliche reduziert.“⁷²)

In der damaligen wie in der heutigen Literatur wird allgemein Ludwig Gies (1887-1966) als derjenige Medailleur angesehen, der sich am kritischsten und intensivsten mit dem Thema Leid und Tod im Krieg auseinandergesetzt und ihm einen Großteil seiner Arbeiten im Ersten Weltkrieg gewidmet hat, um hier *„das ganze Wesen von Krieg und menschlicher Not zu offenbaren“*⁷³). Die Flüchtlingschicksale der ostpreußischen Bevölkerung etwa hat er als einziger Medailleur überhaupt der Darstellung für würdig befunden. Max



Medaillenenwürfe von Karl May zu seinem elf Stücke umfassenden Zyklus 'Der Bauernstand'. Die Zeichnungen links oben sind bezeichnet "Schnitternte" und datiert 4. Oktober 1916 (Stadtarchiv Erlangen Sign. VI.T.a.3218). Die weiteren Blätter sind datiert 5. Oktober 1916 (Sign. VI.T.a.3220), 7. Oktober 1916 (Sign. VI.T.a.3219) bzw. 11. Oktober 1916 (Sign. VI.T.a.3221)



May, Karl, München.

876 Kartoffelträger. (Gipsmodell.)* 3
877 Der Bauernstand. (Zyklus von 11 Plaketten, Eisen.)* 6

Links: Karl May zeigt im Glaspalast seinen Zyklus 'Der Bauernstand' im Sommer 1917 erstmals der Öffentlichkeit (Ausstellungskatalog Glaspalast 1917, S. 43).

Links unten: Lobende und kritische Anmerkungen der 'Münchener Post' vom 12. September 1917, S. 3 auf den Medaillenzyklus anlässlich einer Besprechung der Kunstausstellung im Glaspalast.

Viel Gutes bietet hier auch die Schäumünzen- und Plakettenkunst. Karl May schildert in einem Zyklus von 11 Plaketten aus Eisen den Bauernstand recht dick und sinnig. Seine breite materische Formenbehandlung braucht aber durch die Kofellerie des unregelmäßigen Oval, das die Szenen umfaßt, nicht unterstützt zu werden, denn die Gießform ist ja kein Badblech, auf dem der Teig nach Belieben ausstichen kann. — Unter den Plaketten von A. B. H. J. K. ist ein in Komposition und Lichtverteilung ganz besonders wohl gelungenes Stück, Gebirgslandschaft und -figuren, deren Gruppe von Verdäpfern übertraut ist. Auch E. F. H. (Bildnisplakette Hedwig Dehm) und Hans F. r. e. u. leisten Verzügliches. Karl Gies benützt seine Medaillenkunst mit Vorliebe zu zeitgeschichtlichen Glossen.

Unten: Einige prägnante Stücke aus dem eifeiligen Zyklus.

Einseitige hohevale Eisen-Gussmedaille 1916. Bauer schärft Sense. 129x69 mm. Literatur: Erlanger Tagblatt 7.4.1970, Lokalteil (Abbildung).

Einseitige hohevale Eisen-Gussmedaille 1916. Bäuerin mit Eimern. 130x70 mm.

Einseitige hohevale Eisen-Gussmedaille 1916. Bauer krempelt Ärmel auf. 130x67 mm.

Einseitige hohevale Eisen-Gussmedaille 1916. Bäuerin mit Getreidegarben. 126x68 mm.

Einseitige hohevale Eisen-Gussmedaille 1916. Bauer mit Mistgabel. 125x74 mm.

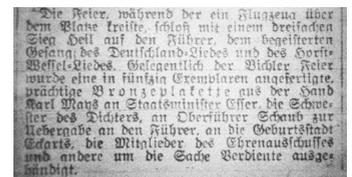


Bernhart hat ihn in seiner Broschüre 'Kriegsmedaillen bayerischer Künstler' von 1915 zurecht hoch gelobt und ihm einen Großteil der Abbildungstabellen gewidmet. Ludwig Gies ist später ein bekannter Künstler geworden und sein Werk ist früh und intensiv erfasst und erforscht worden. Dadurch hat er ein großes Echo und einen weiten Bekanntheitsgrad erlangt. Das Urteil von Bernd Ernsting in seinem Werk über 'Ludwig Gies als Meister des Kleinreliefs' von 1995, durch diese intensive Auseinandersetzung seien "Stücke erschreckender Eindringlichkeit" entstanden, "die ihresgleichen in jener Zeit suchen. Vor allem WVZ 133 'Kriegsgericht' blieb sowohl an Drastik der Schilderung wie an Ausdruck persönlicher Betroffenheit ohne Parallele" hat sicherlich bis heute Bestand. Aber direkt danach fährt er fort: "Einzig vielleicht Karl Mays gehenker FRANKTIREUR, von Aasvögeln umschwärmt, gibt ein vergleichbares Bild menschlichen Elends wieder."⁷⁴) Wie Gies hat auch May keine aktuellen Kriegereignisse illustriert, sondern seine künstlerischen Kommentare auf allgemeinere, grundsätzlichere Themenstellungen und Bildfindungen konzentriert. Die Werke von Karl May sind einfacher komponiert und leichter lesbar, sein Stil ist flächiger, gefälliger und flüchtiger, aber die Darstellungen sind von ebensolcher bildlicher Prägnanz und Drastik geprägt, so dass man seine Kriegsmedaillen teilweise durchaus denen von Ludwig Gies an die Seite stellen kann.

Medaillen von Karl May in den späteren Jahren

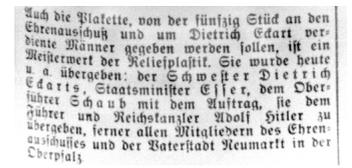
Karl May hatte anscheinend großen Erfolg mit seinen Werken in der Kriegszeit. 1917 konnten die 'Fränkischen Nachrichten/Erlanger Anzeiger', die natürlich ein besonderes Auge auf den fränkischen Künstler hielten, von einigen positiven Entwicklungen berichten: "Zu erwähnen ist, daß Arbeiten (hauptsächlich Plaketten) von seiner Hand Anklang fanden durch Ankauf für die Privatsammlungen des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, des Fürsten zu Schaumburg-Lippe, sowie an in- und ausländische Museen. Aus der Glaspalast-Ausstellung in München und der großen Berliner Ausstellung gingen Bronzegruppen von Karl May in den Besitz von Privaten, u. a. an den Komponisten Richard Strauß über. Durch seine Plaketten erwarb sich der Künstler bei einem Preisausschreiben vom Kgl. Münzkabinett ebenfalls einen Preis und Auszeichnung durch Ankauf."⁷⁵) Bei dem erwähnten Preisausschreiben wird es sich um die Hitl-Stiftung handeln, bei der der Künstler ja 1917 - wie berichtet - lobend erwähnt wurde. Angekauft wurden damals anscheinend vier Medaillen, die sich heute noch in der Staatlichen Münzsammlung befinden, darunter die Medaille auf den Jahreswechsel und das Stück 'Nach der Schlacht' (siehe Abbildungen S. 3 bzw. S. 9).

Karl May hat sich in dieser Zeit nicht nur auf Kriegskunst beschränkt - also solche Stücke, die Kampf und Tod darstellen -, sondern hat sich im weiteren Verlauf des Krieges durchaus auch mit anderen Themen beschäftigt. Während er noch bei der Ausstellung im Glaspalast im Jahre 1916 nur Kriegsthemen präsentiert hatte (siehe Abbildung S. 5), hat er sich in den folgenden Jahren wieder anderen Sujets zugewandt und 1917 einen Kartoffelträger, 1918 eine Weibliche Bildnisbüste und eine Jägerin gezeigt⁷⁶). Auf dem Medaillensektor hat er einen größeren Zyklus von ovalen Eisenmedaillen geschaffen, den er 'Der Bauernstand' nannte. Hier hat er in praller Fülle die schwere Arbeit der Bauern auf dem Feld dargestellt. Die Männer säen das Korn aus, schärfen die Sense, arbeiten mit der Mistgabel und binden das Getreide zu großen Garben. Die Frauen schleppen schwere Wassereimer, schneiden das Korn, tragen



Erwähnungen der Medaille in den *Münchner Neuesten Nachrichten* vom 29. Oktober 1934, S. 5 (oben) und im *Völkischen Beobachter* vom 29. Oktober 1934, S. [7] (unten).

Bronze-Gussmedaille o. J. (1934) auf die Einweihung des Dietrich-Eckart-Denkmal in Bichl (Oberbayern). Vs.: Kopf des Publizisten und Chefredakteurs des 'Völkischen Beobachters' Dietrich Eckart (1868-1923) n. I., Umschrift. Rs.: Acht Zeilen Schrift, darunter Reichsadler. 100 mm (Slg. Manfred Schulze). Die Schrift auf der Rückseite ist ein Zitat aus dem letzten Akt der Tragödie 'Lorenzaccio', die Dietrich Eckart in Bichl verfasst hatte und erstmals 1918 veröffentlichte. Das Stück ist auch als einseitige Gussmedaille bekannt. Literatur: *Intermünz-Kurier* 148 (Dezember 2001), Nr. 792 (einseitig, mit Abbildung); Kunstausstellung 1935, S. 45 Nr. 1181; *Münchner Neueste Nachrichten* 29.10.1934, S. 5; *Tölzer Zeitung* 30.10.1934, S. [4]; *Völkischer Beobachter* 29.10.1934, S. [7].



die Getreidegarben und rechen das Stroh zusammen. Im Stadtarchiv Erlangen haben sich in seinem Nachlass einige Entwurfszeichnungen erhalten, die hier abgebildet werden (siehe Abbildung S. 10) und mit den letztendlich daraus entstandenen Medaillen verglichen werden können. Nicht alle Entwürfe sind ausgeführt worden, umgekehrt sind nicht alle Medaillen des Zyklus' auf diesen Entwurfszeichnungen enthalten. Die Zeichnungen zeigen auch Szenen aus dem Familienleben und Festaktivitäten, die nicht in Metall umgesetzt worden sind. Anregungen zu diesem Zyklus hat er vielleicht aus seiner fränkischen Heimat erhalten, wo seine Verwandtschaft noch wohnte und die er - auch später noch - oft besuchte. Vielleicht aber ist er auch einfach von seiner Wohnung aus Richtung Norden nach Schwabing gewandert, das ja damals als eigenständiger Vorort Münchens - abgesehen von der Künstlerkolonie, der der Ort bis heute seine Bekanntheit verdankt - noch stark ländlich geprägt war. Diese Medaillen auf das Bauerntum stellen genau jenes "handfeste Stück Bildnerarbeit" dar, das Habich - wie oben angeführt - als Charakteristikum der Münchner Medaille festgelegt hatte (siehe oben S. 2) und erfüllen gleichzeitig jene Forderung nach den "großen, klaren, einfachen Linien, die nun Leben und Empfinden beherrschen", die an die neue Kriegskunst gerichtet waren (oben S. 5).

Oben: Tragbare Bronze-Gussmedaille o. J. (um 1925) auf das '3-Farben-Künstlerfest Paradies - Himmel - Hölle'. Vs.: Nackte Frau von vorn im Schneidersitz, auf den Schenkeln tanzend ein Engelchen bzw. ein Teufelchen. Rs.: Sechs Zeilen Schrift und Signatur, beiderseits florale Rankenverzierungen. 57 mm (Bestand Münzgalerie München). Literatur: *Intermünz-Kurier* 152 (Oktober 2003), Nr. 727 (mit Abbildung).

Unten: Silberguss-Preismedaille o. J. (nach 1953) des Münchner Briefmarken-Clubs, "dem Jugendsammler für besondere Leistung" gewidmet. Vs.: Kopf des Kunsthändlers und Philatelisten Friedrich Heinrich Zinckgraf (1878-1954) n. I., Umschrift. Rs.: Sieben Zeilen Schrift, dazwischen Kartuschen mit Platz für Gravur. 56 mm (Slg. Manfred Schulze). Auch als einseitige Bronze-Gussmedaille bekannt. Literatur: *Intermünz-Kurier* 159 (März 2006), Nr. 649.



Auch dieser Zyklus ist im Glaspalast gezeigt worden. Anlässlich der Kunstausstellung 1917 heißt es hierzu in der 'Münchner Post' lobend und kritisch zugleich: "Viel Gutes bietet hier auch die Schäumünzen- und Plakettenkunst. Karl May schildert in einem Zyklus von 11 Plaketten aus Eisen den Bauernstand recht derb und sinnig. Seine breite malerische Formenbehandlung brauchte aber durch die Koketterie des unregelmäßigen Ovals, das die Szenen umfaßt, nicht unterstützt zu

werden, denn die Gußform ist ja kein Backblech, auf dem der Teig nach Belieben ausfließen kann.“⁷⁷⁾ Die äußere Form der einzelnen Stücke ist in der Tat für damalige Zeiten sehr ungewöhnlich und fortschrittlich, obwohl sie zum recht derben Thema und zur Darstellungsweise passt. Trotz aller Neuerungen war die Form der Medaillen auch in der Münchner Medaillenkunst doch eher traditionell geblieben. Plaketten waren rechteckig, Medaillen rund oder ebenmäßig oval. Solcherart unregelmäßige Formen sind in quantitativ größerem Maßstab eigentlich erst seit den späteren 1950er-Jahren bekannt, als der klassische Medaillenbegriff von progressiven Künstlern sowieso in alle Richtungen erweitert wurde und die bis dato noch recht festen Gattungsgrenzen in Richtung Großrelief und dreidimensionale Freiplastik übersprungen wurden⁷⁸⁾. Karl May wurde damit ein früher Vorläufer der Moderne - zumindest in der Formgebung, denn die Darstellungen als solche sind ja weiterhin traditionell. Er selbst hat diese Richtung aber offensichtlich nicht weiterverfolgt, sondern ist in seinen späteren Werken - bei denen er als Auftragnehmer ja auch stärker an die Vorstellungen der Auftraggeber gebunden war - wieder zu den alten Rundformen zurückgekehrt (Abbildungen S. 12).

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg spiegelte die Kunst das nationale Trauma der Niederlage wider. Alle übermenschlichen Anstrengungen dieser vier Jahre waren umsonst gewesen. Das ‘reinigende Gewitter’ in der Kunst hatte sich gegen die einstigen Reformer gewendet, die dadaistische und expressionistische Moderne richtete sich mit voller Breitseite gegen die alten Kunstauffassungen. Auch in den 1920er-Jahren behielten die (süd)deutschen Gussmedaillen ihren derb-heroischen Habitus gegenüber der als dekadent und überlegant empfundenen Medaille französischer Art bei, haben aber die neueren Kunstströmungen in der Malerei und Graphik wie Kubismus und Surrealismus fast vollkommen ignoriert. Nur der Expressionismus konnte sich - entsprechend seiner Entwicklung in der Architektur und der Bildhauerei - auf wenigen Stücken manifestieren, hat sich aber in größerem Maßstab nicht durchsetzen können, obwohl *“die wesentlichen Merkmale bereits vor August 1914 ausgebildet waren und sich ihre Entwicklung zu einer als expressionistisch apostrophierten Phase seitdem weder als radikaler Bruch noch als gänzliche Innovation vollzog, sondern - und dies gilt nicht allein für Gies, vielmehr auch für Medailleure wie Karl Goetz und Karl May - als konsequente Fortführung bereits zugrundegelegter und teilweise schon umgesetzter Tendenzen, die sich mit den Schlagworten Abstraktion und Konzentration nur umreißen lassen.“*⁷⁹⁾ Im Laufe der späteren 1920er-Jahre wurden die expressionistischen Anklänge wieder zugunsten eines klassischeren Stils zurückgedrängt.

Die Themen und Anlässe für Medaillen wurden wieder vielfältiger, vor allem Auszeichnungen und Verdienstmedaillen für Sportveranstaltungen waren jetzt gefragt. Daneben gab es wie vorher die Industrieware zu vielfältigen Anlässen; hinzu traten die Porzellanmedaillen, die einem aus dem Notgeldsammeln herübergewechselten Publikum in zahlreichen Dekorvarianten angeboten wurden. Aber auch der Eisenkunstguss wurde in Deutschland noch gepflegt, vor allem mit den qualitätvollen Plaketten der Kunstgießerei Lauchhammer. Karl Goetz konnte die lange Reihe seiner satirischen Medaillen, die er im Krieg mit Erfolg begonnen hatte, in den fortgesetzten Krisenzeiten der frühen Weimarer Republik ungestört weiterführen. Erst als sich die Republik 1924 endlich konsolidiert hatte, war auch für diese erfolgreiche Reihe fast schlagartig das Ende gekommen. Dafür ist das Genre der Porträtmedaillen gegenüber Fotografie und Graphik stark eingebrochen, während das verfassungsmäßige Ordensverbot den Sektor der privaten Ehrenzeichen kaum berührte. In München wurde hingegen die Vorkriegstradition der Künstlerfestabzeichen zu Fasching wieder aufgenommen. Karl May hat ein spaßiges Stück für das ‘3 Farben-Künstlerfest’ entworfen. Leider ist das Jahr der Herstellung nicht bekannt⁸⁰⁾.

Mehrmals (1914, 1916, 1917, 1928 und 1935) hat Karl May seine Medaillen auch auf den Ausstellungen der Münchner Künstlerschaft im Glaspalast (bzw. 1935 - nach der Zerstörung des Glaspalastes - in der Neuen Pinakothek) vorgestellt⁸¹⁾. Leider sind sie dort nur selten näher bezeichnet, sodass man sie nicht bestimmten Stücken zuordnen kann. Dies ist deswegen von Bedeutung, da er Ende der 1920er-Jahre anscheinend noch einmal einen größeren Medaillenzyklus geschaffen hat. Von diesem ist momentan nur eine kurze Notiz von Heinrich Buchenau (1862-1931) in der ‘Münchner Zeitung’ bekannt, der anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung des Reichsverbandes für deutsche Werkkunst und des Bayerischen Kunstgewerbevereins in der Städtischen Lenbach-Galerie am 18. Oktober 1930 einige der ausgestellten Arbeiten bespricht: *“Karl May [bringt] eine Serie ‘Arbeit’ mit ansprechenden talergroßen Rundreliefs auf Handwerker und Jahreszeiten.“*⁸²⁾. Vielleicht handelt es sich hierbei um die 14 Silber-Plaketten, die May in den Münchner Künstler-Ausstellungen 1928 und 1935 zweimal gezeigt hat und die noch nicht identifiziert werden konnten. Leider müssen diese Stücke im Augenblick noch als verschollen gelten.

Überhaupt scheinen seine Medaillen insgesamt wohl eher kleine Auflagen gehabt zu haben, da sie heutzutage im Handel nicht mehr vorkommen. Im ‘CoinArchiv’, das im Internet die Versteigerungen wichtiger numismatischer Auktionshäuser dokumentiert, kommt bei Eingabe von ‘Karl May’ oder ‘May’ - außer Werken auf den gleichnamigen Schriftsteller - kein einziges Ergebnis, das heißt seit etwa zehn Jahren sind seine Medaillen in den dort vertretenen Auktionshäusern nicht mehr angeboten worden⁸³⁾.

1934 schuf der Künstler parallel zu einem wichtigen Denkmal auf den Publizisten, Chefredakteur des ‘Völkischen Beobachters’ und Teilnehmer am Hitler-Putsch Dietrich Eckart (1868-1923), das in der Gemeinde Bichl (bei Bad Tölz in Oberbayern) enthüllt wurde, eine große Gussmedaille, auf die an anderer Stelle ausführlicher eingegangen wird⁸⁴⁾. Das zeitlich letzte bekannte Stück ist eine einseitige Bronze-Gussmedaille auf den 75. Geburtstag des Kunsthändlers und Philatelisten Friedrich Heinrich Zinckgraf (1878-1954) im Jahre 1953. Sie wurde später vom Münchner Briefmarken-Club als Verdienstmedaille weiterverwendet.

Bisher sind die Medaillen von Karl May nur durch einige wenige Abbildungen in der älteren Literatur bekannt gewesen. Verstreut sind einzelne Erwähnungen überliefert, vor allem in zeitgenössischen Zeitungen. Dann hat sich Bernd Ernsting im Rahmen seines Buches über Ludwig Gies am Rande auch mit Kriegsmedaillen und dabei zwangsläufig auch mit Karl May beschäftigt. Systematisch hat sich bisher jedoch noch niemand mit ihm auseinandergesetzt. Wir hoffen, mit der Vorstellung seiner Werke wieder mehr Interesse für diesen abwechslungsreichen Künstler wecken zu können.

November 2012

Fortsetzung folgt